

Handschriften / Autographen

Briefe von August Hermann Niemeyer aus Frankreich, als Tagebuch zusammengefaßt.

Niemeyer, August Hermann

Frankreich, 03.06.1807-10.1807

Juli 1807

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-159194

Es war 6 Uhr Abends. Man lautete in der Pfarrkirche St. Laurent. Ich frage nach der Veranlassung. „Nous avons Samedi augustinien - c'est la benediction.“ Ich setze mich und stehe am Heiligen Kommode und folge der Messe. Die Kirche füllt sich aus allen Stunden. Bis der Vorleser verkündet, daß mich das heilige Montag das gewöhnliche Office noch bis heute gehalten werde. Man betet - sagt er, zu Gott und allen Heiligen für die armen Seelen im Fegefeuer... Das ist billig, dachte ich, wenn die armen Seelen da sind, daß man sich für sie vermale. Ich weiß ja was die Verordnung guter Menschen werth ist, wenn man auf Erden in der Verbannung lebt von himmlischen....

Von dem Office selbst, was der Priester, Cantor und einige Chormänner sangen verstand ich nur einzelne Worte - das Dominus vobis com (so spricht man hier aus) und die Antwort der Gemeinde et cum spiritu suo. - Meinerseits war ich - Amen u.s.w. Die Leute um mich her schienen doch zu wissen was man am Altar sang und sprach. Es gehört das zu dem frühesten Schulunterricht. Ich verließ mich indes meinen eignen Betrachtungen, und bildete mir eine solche Feyer der Todten nach meinem Sinn und wie sie für unsere Gemeinden nützlich gemacht werden könnte, aus. Dann darauf konnte ich überall zurück, daß unser Cultus zu einseitig zu Gott, zu wenig auf die Anregung der Empfindung berechnet ist.

Kaum hatte nach einer guten Viertelstunde diese Feyer beendet, so folgte eine andre. Man brachte einen

Sarg, stellte ihn in die Mitte der Kirche; ein Chorknabe mit dem Kreuz, zwei andre, mit dergleichen einige schwarz gekleidete Frauen mit Wachslichtern umher; am Haupt des Sarges der Priester und der Vorwager, schwarz gekleidet mit weissen Chorkerndorn. Man sang und sprach abwechselnd das Office des Mort. Die Kirche war wieder zieml. voll. Die meisten lasen in ihren Gebetbüchern, und stühten dann nur in die Schlussformeln: Quia saecula saeculorum oder Kyrie eleison. So wird es bei allen Todten, armen und reichen erwachsenen und Kindern ohne Ausnahme gehalten.

Man hob nun den Sarg auf, und der Lichensarg der aus den Vorwägern und meist armen Leuten bestand - die Poche war selbst Blutarm - ging nach dem Gottesacker der vor der Stadt liegt. Der einzige sechsjährige Sohn den man seiner Mutter nach führte war so in so heißen Thränen, daß mir das Herz einmal über das andre brach. Doch gab ihm eine kleine Gabe die ich ihm versteckte einige Distraction. Ich folgte dem Auge unter recht tiefen innigen Gefühlen - so ganz fremd unter diesen Menschen - und ihnen doch so nahe verwandt durch das allgemeine Loos, durch die gemeinsamen menschlichen Gefühle und Empfindungen. „Wenn man dich - sagt ich - so kleine Anzüge - du hast acht Kinder - und keine Bänke die hier folgen.“

An Gräbe wurden noch einige Gabe während des Einsetzens und Verschützens des Sarges gesprochen. Alles umher kniete mit entblößtem Haupt, um das Grab. Dann gingen die meisten so weg; einige

Nähen zurück, und knieten auf dem ganzen schonen
 Rasenplatz am Graben nieder und beteten. So auch
 die Harkon, und Kinder und Freunde unter ihnen
 saßen, die sie hier besuchten oder einen frommen Besuch
 in ihre Befragung aus dem Fegfeuer zu Gott und
 dem Heiligen Schicksal.

Das ganze ernste Schauspiel hatte mich in eine
 Stimmung versetzt, bei der es recht gut war durch ein
 Paar meiner Freunde die mich auf dem Rückwege
 begegneten unterbrochen und durch einen Spaziergang
 verstreut zu werden.

Ein Paar Tage später theilten sie etwas von dieser
 Stimmung mit mir. Wir machten einen recht angenehmen
 Besuch auf einem benachbarten Dorf St. Genieve,
 das auf einem noch höheren Berge als der Montfau, $\frac{1}{2}$
 Stunden von hier liegt. Man hatte uns den Curé
 Mr. Benard als einen sehr gebildeten und lothbarnen
 Mann gerühmt, und so fanden wir ihn. Welche ein
 Contrast gegen den Curé von Norroy! Eine recht
 geräumige gut meublirte Wohnung, eine nicht
 kleine Bibliothek, ein feines Wefen bei großer
 Einfachheit, Würde in allen Ausprägungen, und sichtbarer
 Wohlstand, wiewohl die Revolution den Mann, der
 jetzt schon 60 Jahre alt war, um eine der reichsten Land
 stellen in Blenod gebracht hatte. Auch seine Schwester
 eine ältliche unsterblichste Dame machte die unge-
 reimte Bekanntschaft, und man hatte es gern gesehen wenn wir
 eine „maie desepetre“ wie sie sagte bei ihnen vorgebracht
 hatten. Als wir ankamen gab eben H. Benard ein Paar

unseren Menschen aus dem Doff Unterricht. Das eine
 nebensache im philosoph. Compendium, das andere
 die Georgica. Sie sind für das Seminare in
 Nancy bestimmt.

Gegen 4 Uhr war noch ein Begegnung eines
 armen Handarbeiters der eine Witwe mit vier Kindern
 hinterließ. Er ward, weil ihn der Pfarrer als einen
 braven Mann auszeichnen wollte, mit allen Feierlich-
 keiten bestattet, im Ganzen eben so wie die Frau
 in Font-a-Mousson. Wir warteten es noch ab. Der
 Abend war so wunderschön - der Sonnenuntergang gerade
 als man den Sarg in die Gruft senkte so pracht-
 voll - mit seinen letzten Strahlen alle die nahen
 Augen ~~bestra~~ beleuchtend, die wieder auf allen
 Gräbern umher ihre Parolen bewahrten -
 und als sie verblühen, der Neumond mit seiner
 silbernen Sichel und der Abendstern so mild -
 die ganze Gegend, die man von der Höhe worauf
 die Kirche liegt beherrschte, so still feierend.
 Es erwachten eine Menge Gefühle in meiner Seele,
 und als ich einem meiner Gefährten auch das
 Auge trocken sah - da noch weit den Berg
 hinab das laute Weinen der ganz untröstlichen Kinder
 vernahm - da entstanden wie von selbst die Reilen
 die ihr in der Beilage findet werden.*

Wir haben einige Tage hernach den braven
 Curé bez uns zu Tisch gehabt. Er ist 80 Jahr im
 Seminar zu Font gebildet und hat sich nicht vernachlässigt.

* Hier ist das Gedicht an M. einzufügen.

d. 10 Jul.

Unsre hübsigen Besuche vernehmen sich nicht
bedeutend. Wenn wir auch einmal in Dief oder eine
Neben gehen um eine Fabrik, oder einen Garten,
oder ein Treibhaus dergleichen ein Mr. Dazinkot
ein vortreffliches hat, zu sehen, so knüpft sich doch
kein weiterer Umgang daran. Man ist neugierig nicht
eigentlich gesellig; es giebt weder Thee noch Caffee-
den. Die indische Familie Lion rechnet so im
am meisten aus, die eine Viertelstrade von der
Stadt wohnt. Es sind recht gebildete und gefällige
Menschen, mehr auf deutschen Fuß. Die Tochter
lernt ich einige Stücke aus Schiller auswendig,
den ich ihr geliehen habe, und nebersetzt sie recht
gut ins französische. Unter den Gelehrten sehen
wir am meisten H. Flauvel, den ich auch in recht
vielen Hinrichen wie unsere brave Klügel denken
kann. Er ist der Refiseur des Kunstischen Steinmark
(Pierre factices) wozu ich sein Werk gedruckt wird, das
unser Refektorium schon nebersetzt, und genug recht viel
Aufmerksamkeit in Deutschland erregen wird. Wir haben
mehrere von seinen Arbeiten entbeken sehen, und
die Flachzählung bey uns wird keine Schwierigkeit ha-
ben. Er verfertigt, bloß auf dem neuen Wege, folglich
ohne allen Holzanfrund, Sterne aller Art, zu Qua-
dren, Platten, Treppenküsten, Trögen, Röhren und Plun-
ken, die durchaus der Zeit, der Kälte und dem
Feuer trotzen, und weniger Kosten als unsre gewöhnli-

den Baumaterialien von Holz und Ziegeln. Für alle Orte, wo Wasserleitungen sind, ist die Sache von hohem Interesse - ich hoffe auch für unser Waisenhaus. Der Erfinder war in der Mathem. und Fortification Lehre des Gen. Clarke, des Mensch. Du hast und so vieles noch Göttern - und lebt hier vergessen, ohne Pension, noch immer im Verdacht ~~an~~ der Ankeglosigkeit an die alte Ordnung, auch wohl zu wenig gemacht, sich Wege zu bahnen. Er ist ein vortrefflicher Rechner. Paul von Russland trug ihm auf, die Rüste zu einem guten Solofort anfertigen als er in Paris war. Er hat daran gearbeitet. Sie füllten eine große Kiste und sind mit unendlichem Fleiß vollendet. Oedon ist Paul ermordet, Franke. mit Russland im Kriege - und alles ist umsonst geschehen. Der Mann trägt dies mit vieler Gelassenheit. Er ist religiös, und machte sich auch dadurch in den Revolut. Zeiten verdächtig. Aber es war doch weniger unglücklich in sich selbst, weil er des kühnen Froster nicht entbehrte.

Bei ihm wohnt jetzt ein junger Arzt der in Paris studiert hat, Mr. Tourvanel, dessen Bekanntschaft ich cultiviren werde.

Am Mittags gehen täglich neue Menschen vor uns vorüber, weil die Auberger, in der wir sitzen, die besuchte von allen ist. Schon der Korridor von 8-9 sind alle Fische voll, und da sie nur hundert Schritt von unserm Logis entfernt ^{liegt} ~~ist~~, so geht ich zu weilen herüber, um die mannichfaltigen Menschen zu sehen, welche die Blicke von Metz und von Nancy (die ganz pünktlich um diese Zeit tagt

ankommen, mitbringen. Jeder Ort ist 3 Stunden von
hier. Die Diligencien müßten ihr auch wie sehr große
Kutschen zu 6 auch 9 Personen vorstellten. Oft sitzen
auch noch einige oben darauf in einer Art von Korb.
Man bezahlt für den Platz 50 Solr und ist ganz sicher (1692)
auf dem Punkt an Ort und Stelle zu seyn. Das Fuhrwesen
ist überhaupt vortreflich eingerichtet. Auch die Briefpost,
die ganz etwas für sich bestehendes ist, läuft äußerst pünkt-
lich. Oft glaube ich mein Brief nach Paris könne
keinem angekommen seyn, so habe ich schon Antwort.
Im Oeffnen der Briefe hat man keine Spur.

Reisende mit eignen Fuhrern können nicht
um die Mittagsstunde an. Sind es Gesellschaften, so
essen sie an einem Tisch neben denen unfrigen.
Sind es einzelne unständige Personen, so ist bey
uns für ein Paar Couverts Platz. So haben wir schon
mit mehreren artigen und unterrichteten Leuten gegessen.
Die meisten sind Certis von Handlungen, die ins
Land reisen und ihr Geschäft betreiben. Vor ein
Paar Tagen hatten wir einen Straßburger, der wie die meisten
daher, so gut Deutsch als Franz. sprach - ein sehr mitwird-
licher junger Mann, der in Geschäften einer Specereihandlung
als Diener reiste, um wegen der ibrigen höchst traurigen
Lage der fr. Handels und viele andere Dinge recht be-
friedigende Auskunft gab, und eine Menge feiner Bemerkun-
gen über den fr. Nationalcharakter, und wie
doch der beyden weiten größere Theil profondement
imperficiel - so drückte er sich sehr schön aus - und für
das tiefe und gründliche durchaus nicht gemacht sey,

Es versteht sich, daß man davon einzelne ausgezeichnete ausnehmen muß, die besonders in den strengen Wissenschaften nützlicher werden können. Dazu gehört der hiesige Prof. der Mathem. Hr. Läkietz, neben dessen tiefe Kenntnis seines Faches nur eine Stimme ist.

Die Reisenden die wir so bey Tisch und in der Auberge kennen lernen sind fast ohne alle Ausnahme im höchsten Grade bescheiden, meist still, doch grüßlichtheits mittheilend wenn man sie anspricht. Von dem leuten, ketzerischen Wesen das man gewöhnlich bey der Nation voraussetzt finden wir fast gar nichts. Ein einziges mal ist uns vorgekommen, daß ein Schweizer, keines mäßiglich und indolent war, von der Saule bey Rosbach sprach die man in Paris aufs Theater gebracht, was uns nicht an sich haben würde, da wir Preußen waren. Das verdroß mich doch, und ich sagte ihm, wir liebten bey Tisch keine politischen Gespräche und boten ihm sich demit nicht an uns zu adressiren. Das machte ihn aber auch auf einmal so betroffen, daß er schnell aufstand, als hätte er et was zu besorgen, und als er wieder kam that er den Mund nicht mehr auf. Einige franzos. Officiere aus der Artillerie Schule in Metz die mit am Tisch waren schienen ihn mit einer gewissen Verachtung anzusehen. Am Ende war es mehr Etonnement als böser Wille.

α.

Pont - a - Mousson
d. 13. Jul.

Ich habe es gestern gewagt mit M. u. W. eine Tour
Inognito nach Nancy zu machen. Wir sind glücklich
zurückgekommen und ich will auch heute wenigstens
etwas davon erzählen. Mehr, wenn wir auf ein
Paar Tage und nicht inognito dort gewesen seyn
werden!

Was mich eigentlich reizte, war die dortige Prüfung
des protestantischen Gottesdiensts, den das Journal de
la Meurthe ankündigte. Gerade diese Feigheit liebt
man nicht wieder zu küssen. Autorisiert war ich nicht
zu einer Reise und der Meurthe hatte es abschlagen
müssen, wenn ich um einen Laiz gebeten hätte. Indes
hatte es schon einmal hingeworfen, man würde wohl
die Augen zu machen. Nur autorisierte Köpfe niemand.
So wagten wir es denn. H. Guzman besorgte uns eine
Diligence und begleitete uns. Wir fuhren um 8 Uhr
aus P. a. M. auf der herrlichen Champsée, zwischen den
lieblichen Büschen die mit Dörfern besetzt sind, bald
am Ufer der Mosel, weiter hin am Ufer der Meurthe
die sich hinter Pompei mit ihnen vereinigt, eine
nette aufschöner Kloster, veredeltes Abtey u. d.
Dienlewart, und verunkelte Sektöser - lauter Denkmale
der Revolution - umher. Nancy ist etwa so weit
wie Leipzig von Halle. Um 3 Uhr waren wir vor
der Porte de Staurville, wo der junge Desisle so
schön Harb - durchwanderten - bey schrecklichen

Sonnenhitze die Stadt - die in der That recht hübsche Plätze und Straßen hat, und zu den schönsten gehört die ich je gesehen - und adressierten uns dann an die Auktionen, die schon in der Samstag vorgerückt waren, da der Gottesd. um 10 ansetzen sollte. Es wurden Billette ausgegeben. Wir hatten besprochen, um für preuss. Officiere, deren so viele in Nancy sind, zu rechnen. Das hatte beynahe unsern ganzen Plan vernichtet.

Da an diesem Tage im ganzen Departement das Festschloß von Danzig und Friedland gefeiert wurde, so suchte man uns, habe man es indelicate gefunden, das preuss. Militair dazu einzuladen, da es unvermeidlich sei von Dingen zu reden, die schmerzen müßten. Die Musik werde nächsten Sonntag wiederholt, und man werde ihnen dann Billette ausstücken. So habe es auch der Comand. Billot angeordnet, und da dennoch einige heute Theil zu nehmen gewünscht, so man es ihnen verweigert; man würde also gezwungen seyn, um keine Vorwürfe zu bekommen, auch uns zu bitten & Paxe Gaudel zu haben.

Da standen wir nun! Hatten wir uns für Civilpersonen, für Kaufleute ausgegeben, niemand hatte uns Schwierigk. gemacht. W. Gutzmann bemerkte darauf im Port. a - Monsieur Namen. Mein Vetter aber dabei, das man für m. Offic. keine Ausnahme machen dürfe. Als der erste der Auktionen W. Müller den Nancy Port. a - Monsieur hörte, wendete er sich an den Landrath Wesel, ob er nicht mit dem Herrn Niemeyer Kenne der sich dort aufhalten müsse. Dieser erwiderte, in der

Koffung das wir das noch zum Zweck führen könne, ich
 sey selbst in der Gesellschaft. Ich hatte mich indess schon
 nach der Thür retirirt um allen Fragen auszuweichen
 da ich mich gar zu schlecht darauf verstehe eine
 Rolle zu spielen. Auf einmal stand der H. Müller
 vor mir, was so besaeg das er keine rechte Route,
 nahm mich bey Seit, redete mir Deutsch (er ist ein
 Straßburger) trocknete sich die Augen und sagte: Mein
 Gott, Sie hier. Wir haben erst vor wenig Tagen gehört
 was der Prof. Rimaire gesagt man wack B. a. Moussu
 deportirt hat sey. Mein Schwiegersohn der Consistorial-
 präsident Peterson, der von Straßburg hiesher ge-
 kommen ist, den ersten Prediger einführen, hat uns
 darüber Licht gegeben. Wir sind in der größten Beforg-
 nis um Sie gewesen das es Ihnen am irgend etwas
 fehlen könne. Wir haben selbst gefürchtet Sie könnten
 in Geldverlegenheit seyn, und haben von Seiten des
 protest. Gemeine eine Deput. an Sie schicken wollen, um
 Ihnen alle unsere Dienste anzubieten, als wir durch
 einen Reisenden zu unserm Freunde erfuhren, das
 Ihre Lage besser sey als wir glaubten. Nun hatte es
 Noth gethan ich war gleich allen den versammelten
 Herrn und Autoritäten präsent, und ich hatte genug
 zu thun, um dem braven Mann begreif zu machen,
 das er gar nicht thun dürfte als könne er mich, das
 wir im tiefsten Incognito bleiben müßten u. d. d. Dader-
 hemigte es uns auf alle Weise; er konnte den General,
 den Prefet; er wurde alles auf sich nehmen u. s. w. und
 so besaen wir denn gleich nicht nur so Büllette als wir
 wollten, sondern auch eine der besten Logen, so wir noch

an der Cammel, und die Gesellschaft von ein Paar
recht artigen Frauen noch oben drin.

Nach und nach versammelten sich nun alle
Bekörten in ihren Staatsuniformen, und jede wurde
was mir etwas zu theatralisch vorkam, mit Trompeten
empfangen. Auch füllte sich das Schiff der Kirche
und die Chöre mit Menschen. Endlich, nach einem kurzen
Orgelspiel trat der Präsid. Petersen vor denselben Altar
auf welchen man die sämtlichen heiligen Gefässe
gestellt hatte, und machte, nach einem kurzen Gebet,
mit dem Zweck des Tages bekannt, wendete sich dann
an den jungen Prediger H. Frøisland, vermahnend
auf seine Pflichten und als er geendet hat, ward ihm
von einem Civilbeamten das Kaiserliche Decret zur
Eröffnung eines prot. Gottesdienstes und in seiner Verpflich-
tung auf das Evangelienbuch vorgelesen, worauf er
darauf den Eid leistete. — Es folgte eine Art von
Te Deum. Ein franz. Text, den ich beylege, war
durch componirt und ward theils vom Chor, theils von
den Solostimmen, unter denen ein schöner Tenor
und Discant war, abgerungen. Schöne Musik ward
sehr gut executirt, nur zu lang und wiederholend.
In der Mitte des Textes trat die Predigt ein.
Der junge Mann ist gewis nicht ohne Talent, und
deutlich mehr als besser als H. Petersen; aber es
war mehr eine Cathedralrede voll Phöbus, als
eine eigentliche Predigt. Der Anfang — eine Panegyricus
auf den Helden des Tages, mit bitteren Anmerkungen über
das englische Cabinet. Das schien wohl eine Anbe-
zehung an die Memie des Bischofs v. Naray
dessen Proclamationen an die

Geistlichen seines Spranzels immer voll Invektiven gegen
England sind, wiewohl man zieml. leicht hier spricht, da
ihm doch England, als es Emigrant war, aufgenommen
hat, und von einem Bischoflichen Hirtenbriefe keine
politischen Dissonanzen erwartet werden. Indessen
bez. Hofe so etwas recht gut aufgenommen zu werden. —
Beser war, was der junge Mann neben die Wohlthat
des wieder hergestellten Gottesdiensts sagte, wobei er
folglich wieder die Gelesamkeit nicht unbekannt ließ
die Gefahr der Revolution anzumachen, und von
den auch nicht verschwindenden Folgen der Irreligion
zu reden. Am besten waren die Ausprägungen neben
den Namen der Toleranz, von der ich nicht mehr
die Rede sey — denn Bildung deute immer darauf
hin, das man eigentl. das Recht hatte nicht zu dul-
den, und das der Geduldete als eine Gnade betrach-
ten müsse, was ihm doch von rechtswegen gebühre.
Das übrige war das gewöhnliche in Antritts predigten.
— Die Feyer schloß mit einem Gebet vor dem
Altar, da der Presb. hielt, und dem eben Theil
des Se. Deane. — Die Kirche, welche man den Protest.
nämlich Reform. u. Lutheran. beiziffen sind, eingezwängt
hat, gehörte vordem den Prämonstratensern. Die Gemeine
zoll etwa 300 Seelen stark seyn.

Es war der Mittag heraußgekommen. Wir aßen
von allen Fragen und Bekanntschaften auszuweichen
allein auf einem Zimmer im Lion d'Or, und ruheten
uns von der schrecklichen Hitze durch die herrlichen
und wohlfeilen Glacés, wie wir sie in Deutschland

kaum wieder und Doppelt so hoch bezahlen würden, und schließlich gegen 8 vor das Thor, wo unser Wagen uns erwartete, da uns in 3 Stunden wieder hinausführte. Wir hatten im Vorbeigehen noch die Lathebrakirche und in der Altstadt den Pallast des alten Herzogs von Lothringen mitgenommen. Die Kirche neben an wo ihre Begegnung war ist auch ganz zerstört und ihre Gebeine umhergeworfen. Auf dem prächtigen Königsplatz - jetzt - Place Napoleon - steht nur noch das Piedestal der Statue Ludw. XV. An dem Hauptnordabgange der an Ende von der Place Carriere ist, und mit Säulen ganz umgeben und mit Nischen von beiden Seiten umgeben war, sind die Büsten der alten Weltweisen und großen Männer ohne Ausnahme die Köpfe abgeschlagen. Die Marfeilles Nordten haben überstanden hier schreckliche Gemüthel.

Bei unsern Umkehrumfug entstand noch ein großer Auflauf vor unserm Logis, wo ganz nah ein offener Brunnen mit Steinem Einfassung ist. So hing ein Spanier fest heruntergefallen und mehrere Menschen wollten schreien, sie hatten ihn herunterhören. Man ließ Stricke herab, man stieg mit Leitern herunter. Aber kein Spanier war zu finden. Nach einer Stunde verlor sich die Menge, und Tage darauf hing er im Bauch. redner habe die Menschen zum besten gehabt.

Seit mehreren Tagen sehen wir hier die Spanische Dancemarsche, bis jetzt noch lauten Infanterie. So kommen viele Fremde aus Nancy, Toul und um sie zu sehen - Menschen wie andre - schön und hässlich,

groß und klein, hartig und fräulich, schmutzig und unreinlich,
 meistens wie die franz. Soldaten, leicht, ohne alles Gepäck,
 ohne Pferde, ohne Bagagewagen; die Officiere ~~spanisch~~
 die ~~französisch~~ ^{französisch} und wenig, mittelmäßig, woran freilich auch
 die Sprache schuld hat. Ich habe im Saar-Feldpx.
 diesen (eines Bataillons) einen parzedet. Mit dem
 einen war gar nichts anzufangen. Der andre der in
 Salamanca und ^(Computation) Alcalá studirt hatte, konnte sich
 etwas französisch ausdrücken. Indes war auch wenig
 mit ihm anzufangen und nicht von der
 französischen Gefälligkeit und Affabilität, auch nicht
 die mindeste Neugier, sich mit Deutschland zu
 unterrichten. Den hatte der Cardinal Ximenes schon
 bei der Complutensischen Bibel gebrauchen können.
 In Abend machen die Spanier Musik auf dem Markt
 Es ist doch einmal Musik an diesem unmusikatischen
 Ort, wiewohl keine vorzügliche.

Mit einem recht gebildeten Officier der bei La
 Montagne logirt und speist habe ich doch Bekanntschaft
 gemacht. Es ist der Comte de St. Romano, Colonel,
 ein großer loköser Mann, mit einem recht prononcirt
 Gesicht. Ich interessirte ihn zuerst durch die Auskunft,
 die ich ihm über Hannover geben konnte, worin das
 Corps bestimt ist. Das führte uns bald weiter, auch
 auf Literatur und da war er wieder mit der spanischen
 noch der französischen fremd, und warf ganze Stellen aus
 dem Boileau zu recitiren. Es thut mir Leid, daß er
 schon morgen abreisen muß, sonst hätte ich wenigstens
 Spanisch lesen gelernt. Ich habe ihm einen Odreß

an d. Kirchhof in Hannover gegeben und von ihm die
 Notices de Musée Napoléon zum Geschenk auf eine
 so verständliche Art erhalten, daß es sich nicht verweigern
 ließ.

Auf das Cavallerie Regiment war, da die Spanische
 Reiterey besonders wegen der Pferde so berühmt ist, alle
 Welt begierig. Aus der ganzen Nachbarschaft strömte
 man herzu. In den Gasthöfen war ein unendliches
 Treiben. Man muß so viel Kopf haben als more
 unge aufzuwarten bey Tische, Foxchette Beaumont,
 um ihn nicht zu verlieren; zumal als Port la Mon-
 tagne nicht aufhört zu donnern und Blitze nach allen
 Seiten zu schleudern. — Das Regiment zeichnete sich wenig.

Ich habe die Bekanntschaft des hier anwesenden
 Generals gemacht, der so
 lang hier bleibt, als die Durchmarsche dauern; ein
 sanfter feiner Mann, der mich heute im Paar
 Stunden neben sein Vaterland und seine Reisen nach
 Orenos Ayres unterhalten hat. Die Regimenter könn-
 ten aus dem Innersten von Spanien um — nach Hannover
 zu sehen.

Nachdem noch mehrere span. Regim. hier durchge-
 gangen sind, muß ich sowohl den Officiern, unter denen
 sehr schöne Leute sind, als den Gemeinen sehr viel Höf-
 lichkeit nachrichten. — Auf den Promenaden spielen sie
 zuweilen auf der Guitarre und begleiten sie mit dem
 Castagneton, piquen und tanzen auch wohl ~~ab~~ dazu, neben
 freundlich Bescheid wenn man sie fragt, und sind zum
 Theil sehr wohl gebildet.

Sieht mehreren Tagen reden alle Reimsten von Waffenstillstand
und dem nahen Frieden. Die Freude darüber ist allgemein,
von der besten der Menschheit willen sollten wir sie lebhaft
mitempfinden. Wenn die Schmach des Vaterlandes, das
ihm wird nehmen müssen wie es geloten wird, nicht so
drückend wäre. Waren wir, sagt Talbot, nur in ehrenvollem
Schlacht gefallen - aber so

der Schwache und der Dumme zu erliegen!

Und wenn wir nun zurückkönnen - ist es denn auch ge-
nug das wir unser Vaterland wieder finden.

Das Schicksal ganzer Welttheile wird jetzt auf dem
Niemer und im Tilpist entschieden - zwischen drei
Mächten - und im Grunde nur von Einem.

Sehr hoch hat Gott die Könige der Welt
erhöht - wie viel der Guten können sie - doch auch
der Bösen - wie viel nicht thun!

Hier erheitert sich schon alles bei der Hoffnung des
Friedens. Von unserm Könige hört man Danksagen
nur gut sprechen. Das Zurückbleiben bei Austerlitz
kürzte ihm aber auch der spanische General nicht
vergeben

d. 181.

Wir haben Besuche am Dinnig - der Obrist Gaze
der vorde in Halle stand - im Obrist Klock ein
Vielsprecher ohne etwas Bedeutendes zu sagen. - Auch
haben die Herrn aus Nancy die uns am Sonntag aufzuge
abwiesen, einen Besuch gemacht um das Missverständnis
uns nochmals auf die artigste Weise zu entschuldigen.
In Nancy wendete ich die Deputation mit Mücke
ab, um nicht benetzt zu werden.

Dass wir nicht selbst in Nancy wohnete halten zwar viele
für das Schlimmste in unserm Schicksal, weil die Stadt
wohl schöner sey. Wir halten es gerade für unser größtes
Glück, wie würden wir dort von unsern Landsleuten
belagert seyn; wie vieler, was uns auf immer vergestet
möchten würden wir unerblicklich wieder hören müssen.
Mehrere der Herrn scheinen sich zur Maximine ge-
macht zu haben, mit niemand als sich selbst unter
einander umzugehen, und tragen ihren Haß gegen die
Nation der Schwa, von der doch der größter Theil
so wenig an dem Kriege Schuld hat als wir, und
es durch die Art, wie sie uüber Drensen urtheilt,
wohl nicht verdient gekostet zu werden.

Wenn sich nur erst etwas über unsre Reise nach Paris
entscheiden würde. Ich bekomme Briefe uüber Briefe.
Daher, die uns sagen wie sich die ^{uns} unbekanntesten
Personen dafür verwenden; wie der Ex-ministre
Chaptal, wie der Abbe Gregoire den Minister
des Culte Portalis in den Interessen ziehen, wie
der Polizeymin. Fouché Hoffnung gemacht, wie
der Marshall Kellerman an den Kriegsminister
geschrieben. Nur will von dem allen noch keine
Wirkung erfolgen. Man erwartet den Kaiser
nächstens in Paris, und da stund. Durch dieses
stern hier leben, hier. Vielleicht das dessen Vor-
wendung noch am kräftigsten ist.

Ich fange noch immer von hier aus einen neuen Brief an. Denn wievohl fast tagliche neue Correspondenzen von Bekannten und Unbekannten eintreffen, wie ich von in Paris empfohlen seyn und wie man dort alle Behörden in Bewegung setze, so bleibt doch alles wie es ist, und meine dortigen genaueren Freunde, Dr. Bartholinus und Dr. Frisard schweigen seit ein Paar Wochen, vermutlich weil sie noch nicht am Ziel sind. Ist ist die Rückkehr des Kaysers so nahe, das ich vermute, man wird diese den gar nichts entscheiden. Darüber verlieren wir die Zeit, wievohl sie uns an sich nicht lang wird, da wir immer beschäftigt sind.

Ich kann es mir recht wohl denken, das man sich in meinen Jahren an das, was die Alten ihr Oftium nannten, gewöhnen kann, wiewohl viele meiner Freunde mir das nie angetraut haben. So lange man in einem beständigen Wirkungskreise durch Pflicht oder Neigung ist, so hat freylich der thatige Mensch keine Ruhe und glaubt immer hier oder dort etwas zu veräumen. Darum kann er sich weder dem freyen Studiren noch der Gesellschaft mit so jungen Leute hingeben, wie ihn bald diese bald jene Idee beschäftigt und zerbricht. Aber wenn er aus Wahl oder durch Schicksal aus dem praktischen Leben gerissen ist und nun die Neigung oder die Pflicht vor der Nothwendigkeit verstummen muss, dann giebt er sich ruhig einer freyen Geistes thatigkeit hin; und will ihm nun nichts Einzelnes

in der Welt angeht, so ist alles sein. Weil er kein
einzelnes Fach *ex officio* betreiben muß, so darf er
sich ohne innere Gewissensruhe das Seine zu ver-
nachlässigen, jeder neuen Kenntnis bemächtigen,
und wie ein Reisender desorients Drückthals an keine
Zeit gebunden ist, länger und kürzer auf jedem
Felde verweilen, wo ihn irgend etwas anzieht und
beschäftigt.

Ich habe noch von Zeit zu Zeit die Schulen besucht.
Eine der besten Privatschulen halt ein Hr. Dougere,
der worden Secretair bey dem Generalment gewesen ist
Der Mann theilt sich von Morgen um 5 bis Abend
um 9 Uhr in beständige Unterrichten ab, scheint
sich aber doch sehr wohl dabei zu finden. Imme-
rkommen andre Professoren an, die bald ein bald
mehrere Stunden haben, und das in einem sehr
Stübchen, worin man von Hitze kaum bleiben kann.

Bey dem allen wird das was gelehrt wird — Lesen,
Schreiben, Rechnen gut gelehrt. Es ist darin
bey weitem weniger Oberflächlichkeit als in unsern
Schulen. Auch hier waren eine Menge ganz
verschiedener Handschriften, alte und neue
gut und schlecht geschrieben an denen die Kinder
das Lesen der Geschriebenen lernen mußten, und sehr
gut lernten, wie das auch gar nicht fehlen kann. Auch
das Rechnen wird mit Ernst getrieben, und die Demosthenes
nehmen Jantke aus ihrem Unterrichte ein großes Cahier
in folio mit, worin alle Arten von Rechenregeln nebst
den Regeln aufgezzeichnet sind. — Die Dreyzehner ist

nebrigen auch mir äußerst gern.

d. 24. Okt.

Ein junger Arzt, Dr. Favre, den ich zu spät habe kennen lernen, hatte mir viel von einer hübschen vornehmen Familie, der Generalin la Coste die hier bei ihres Mutter da Mal. Liebau lebt erzählt. Der General ist bei der ital. Armee und die beiden Damen beschäftigen sich ganz mit dem Unterricht und der Erziehung ihres Kindes. Da sie Literatur lieben und durch den spanischen General der letzte Jahr in Affection gekommen hatte, mit uns und unsern literarischen ~~Weg~~ Stimmung bekannt gemacht waren, so machte es keine Schwierigkeit einzufachen zu werden. Wir wurden sehr artig empfangen. Man war nur einen Augenblick - kurz es - unwillig gewesen unsere Annahme anzunehmen, da man sich die regrets der Trennung so sehr hatte denken müssen. Das sind denn so Phrasen deren die Nation in allen Ständen begreift, einige bei der Hand hat. Die Visitenstunde ist hier gegen 6 - 7 Uhr Nachts kennen sie nicht; man setzt nichts vor. Es ist alles auf Gespräch und in den Tagen wo Societät ist, auch wohl auf das Spiel berechnet. Bei allen der Sorge die die Damen auf ihre Kinder wenden mögen, habe ich doch viel ausgezeichnete und gebildete in andern Familien gefunden. Der eine Sohn machte beinahe den politischen. - Das Gespräch fiel auf die Corinna, den neuen Roman der MG der Nacht. Die Art darüber

zu urtheilen, die Parallele die sie zwischen ihr und der Delphine, dann auch zwischen der Verfasserin und der väpischen Ad' heulio zogen, zeigte Franco von Geist und Geschmack. Er war Bestimmtheit im Urtheil. Sie wußten warum ^{ihm} das eine mit das andre besser gefalle.

Unser Lafontaine hat ein Paar warme Verehrerinnen an diesen beiden Damen. Sie konnten alle seine nebersetzten Schriften, und bedauerten das noch nicht alles nebersetzt sey.

Sie sprachen auch viel von einem Hausfreund Mr. Offenis, der ein großer Kenner der deutschen Literatur sey und machten mich ganz begierig auf ihn. Bald darauf kam er. Er ist doch noch herzlich weit in unsern Literat. zurück; noch in der gelehrtschen Periode. Die Damen schienen von Klopstock, Schiller und Goethe mehr als er zu wissen. Uebersetzung ist damit hier schlecht bestellt. Sie haben zwar bey dem Collegio einen vormaligen Lutherser ^{und} mich aus Hildesheim zum Lehrer der deutschen Sprache. Der eheliche Mann weiß aber so wenig gutes Deutsch, und von unsern Autoren gar nichts, das er wohl der Mühe werth wäre, hier zum eine Professor der deutschen Sprache anzukommen, wenn es andernorts nicht mehr gäbe.

Pont-a-Mousson 25.

Im Brief von J. Osterling aus Paris sagt mir heute das für mich die Schlaubrist nach Paris zu reisen abgezogen sey. Mein Name sey unter den Geiseln mit Rémus + bezeichnet. Ich habe also eine abermalige durch den Abbe Mandet übergebene Vorstellung weniger Schwärzigkeit gefunden. Ich hoffe das werde auch in Anblick meiner Freunde der Fall seyn.

Der hiesige Meun sagt mir gerade das Gegentheil. Er habe Nachricht das unter den itzigen Umständen keine Vermittlungen ausgefertigt würden. Ich warke das nun mit großer Ruhe ab. Nach so vielen Schritten, die einmal geschehen sind, war es freilich die Absicht nicht benutzen zu wollen. Aber es wird mir nur ein halber Genuss ^{andrer} seyn ~~entbehren~~ zu sehen, was ich genießen soll.

Die Zeitungen und Privatbriefe enthalten die Friedensartikel. Sie haben mich kaum erschreckt. Denn ich habe nichts mehr gehofft. Was in dem Innersten sich bewegt, dem diese Welt nicht anvertraut werden.

Wir kommen eben von dem Rathhause zurück. Dr. Meun hatte uns einladen lassen, Mit gleichen Post waren 2 Briefe eingetroffen, der eine vom Prefet aus Nancy, der das gute Besultat bestätigte, & Riäten in dieser Zeit keine Verhaftungen nach P. sehen; der andre von dem General Gillot der ihm meldete

daß den 5. ötag, die sich in P. o. M. aufhielten
 von dem König eine Erlaubt sey, auf 2 Monate
 die Hauptstadt zu besuchen. Es scheint also, daß
 durchaus keine andre als die kaiserliche Autorität
 deren Organ der König ist die Erlaubt
 geben wird. Sonst würde sie ohne Streitigkeit
 früher erteilt seyn. — Wir können nun unsere
 Pässe erhalten so bald es uns gefällt. Es dünkt uns
 doch ein feiltes uns schon frey, und der Weg nach
 Paris so lang er auch noch ist, sey doch der Weg
 in das Vaterland.

Ich habe den 2ten Pfarrer Mr. Bionciné
 heute predigen gehört. Er steht an der Kirche
 de St. Laurent, die ich nur Sacramental Kirche ist
 aber wegen der größeren Gemeine vortheilhafter
 als St. Martin an der der Curé steht. Bey dem
 Herrn scheinen auch keine Fremde zu seyn. Es
 war St. Annen Tag und St. Bionciné hat aus
 sehr viel von der Mutter der Maria erzählt, aus
 ihrem Jungfrauen und Ehestande. Er machte sich
 selbst den Einwurf selbst, wozu es das alles wissen
 könne. „und antwortete dem „da die Kirche die
 Anna zur Heiligen gemacht, und da sie Gott erlesen
 die Mutter der allerheiligsten Jungfrau zu seyn
 die in sogar ohne Sünde empfangen worden, so könne
 sie nun wohl weder in ihrer Kindheit, noch Jugend, noch
 in ihrem Ehestande anders betrogen haben, als es
 es beschrieben hat. Nun es war das Ideal eines

jugendlicher Tochter und Gattin, worüber er auf
die verdorbenen Sitten des Aitalters klagte und
recht viel nützliche Sachen sagte. Man muß wohl
solche mehr vaterliche Ermahnungen die sich an
das Evangelium oder den Fortzug anknüpfen
des Princes und ich habe in den Biblioth. der Com-
mune eine Menge Bücher gefunden die unsere
Noth und Hülfbüchern für die Gelaubtenarmen
ganz abtathlich und zum Theil recht praktische sind.
H. Bismarck ist ein sehr lebhafter, im Umgang
viel heiterer Mann als Hr. Martin. Er war als
Königsrath in Deutschland und Preußen und
erhielt einen sehr lebhaften Antheil an dem
Schicksal unserer Königin aus. Ich wünschte ich hätte
ihn früher kennen gelernt. Seine Stelle beträgt
wenigstens 1500 francs. und er ist in seiner Wohnung
eleganter eingerichtet, als unsere meisten Prediger.

Die letzten Tage unsers Aufenthalts in Port-a-
shonum haben uns mit allerlei zur Reise nöthigen
Einrichtungen, ^{und} Abschiedsbesuchen, ^{zu, das auch mit} Abschiedsbesuchen der
entbehrlichen Sachen nach Mainz - denn unser
Freund der Landrath war mit einer jungen Biblio-
thek versehen die auch in den vornehmsten Städten
eines kleinen Fürstenthums bekommen, ~~erhalten~~

Ich besuchte noch einmal allein die Generalin
La Caste, und da ich auch sie ganz allein fand,
so ward das Gespräch ungleich interessanter noch
als das erste und zweytermal, wo es sich unter viele
Theilte und unterbrochen war. Es fiel zwar wieder

auf Erziehung - ging aber bald auf die Discussion
 ueber, ob sich das wahrhaft Schöne jemals von dem
 Guten trennen lasse, und ob selbst ein Kunstwerk
 ohne die moralische Tendenz oder den Ausdruck
 des Sittlichen vollkommen genannt werden könne.
 Sie verneinte dies; ich nahm die entgegenge-
 setzte Meinung, um das Gespräch zu beleben, in
 Schutz. In der Haugtsacke vermischten wir
 uns zuletzt. Sie sprach mir eine Frau von recht
 viel Verstand, die selbst gedacht hat, und bei
 Bemerkung mancher Gegenstände z. B. der
 Schule von Bevoelen den sie erst neuerl gesehen
 hatte, mit einer Art von Begeisterung.

Der gute Prof. Fleuret der die kunstlichen
 Steine verfertigt und uns dadurch, daneben auch
 durch eine gewisse Originalität in Sprache und
 Wesen manche Unterhaltung gegeben hat, dann
 auch seinen Haussorger den jungen Dr. Forenuel,
 mit dem mich die Poësie verband - wiewohl er
 kein grosser Dichter werden wird - und noch mehrere
 andere Personen sah ich noch einmal, brachte
 auch noch ein Paar angenehme Stunden in
 der Lionschen Familie zu - der indische der
 ein artig Landmann aus der Stadt bewohnt.
 Die Frau hat etwas recht angenehmes und was
 hier wohl selten ist, neben der Bildung mehr
 Herzliches als die meisten. Die älteste Tochter
 die ich da sie etwas deutliche weiß, mit dem
 Schiller bekannt gemacht, hat mir das Heute

schluck und den Ring der Polykrate recht artig ins französische übersetzt, und die jüngste Tochter von 13 Jahren hat gleich ich ausgezeichnete Talente. Die Leute waren uns alle recht gut geworden und sahen uns ungern scheiden.

Unser Herr Maire Nicolas machte dort so frohe Tage uns los zu werden. Denn inwieweil er immer sehr heftig war, wenn bald der eine bald der andre von uns auf das Hotel de Ville ging, uns auch immer das Zeugnis einer guten Aufführung gab, so sah er doch immer wie ein Mann aus, der fürchtete, daß wir uns einmal emanzipiren möchten. Bei der Ausfertigung der Paßte wurden wir sanftlich gemessen - dem Maire der so viele in seinem Centenleben unter der Maas gestellt hat, kein das eigen vor - und dann von Kopf bis Fuß beschrieben. Auch haben wir zum Glück eine recht gute Loupe bekommen. Von weid ich doch auch einmal existirt - und zwar von keinem Reconsenten.

Am Mittwoch haben wir zum letzten mal in unserm Gasthause bei dem H. Montagne und Familie - verabschiedet für unser laates Geld nach abgewogenen Lorrid's gegeben. Nach ein Paar Monaten könnte man sich wohl an eine Familie - von Vater, Mutter, Tante, 2 Töchter und 2 Schwiegertochtern und, gewachsen und sich mit einiger Empfindung von dem einen oder andern Mitgliede trennen. Aber das ist bei keinem von uns der Fall gewesen. Es war eine wunderliche Composition von Gesellschaft - viel gemeines Wonn-

alles auf kleinlichen Gewinn berechnet - nichts von wahrer
Freunde und Gastlichkeit - im engeren Streiten - Streichen -
Widersprechen - heinzel Recken. Wir hatten uns auch
wahrscheinlich, wenn der Aufenthalt länger gedau-
ert hätte, von dem Hause getrennt, namentlich das freund-
liche Gesicht, die besere Natur, die uns aufwar-
tet, mit uns in einem Tage nur Pont-a-Mousson
geschiedener ist.

Morgen früh reisen wir nach Nancy.